

BÜCHER

KRIEGSGESCHICHTE

Unternehmen Seelenstärke

Seit Wochen reist der 40jährige Australier Chester Wilmot durch Amerika und Kanada, hält Vorträge, erscheint im Fernsehprogramm und spricht bei Banketten: alles nur, um für sein neues Buch Reklame zu machen. Das ist eigentlich überflüssig. Chester Wilmots „Der Kampf um Europa“*) hat in den USA bereits eine ähnliche Sensation hervorgerufen wie in England, wo trotz des verhältnismäßig hohen Buchpreises (25 Schilling) schon wenige Tage nach

der Wehrmachtsführung an die Ostfront beordert. Auf dem Wege dorthin traf er sich mit seiner Frau, einer geborenen Engländerin.

Ihr übergab er ein Aktenbündel mit wöchentlichen Berichten der Armeegruppe B an den Oberbefehlshaber West und das OKW, Meldungen von einem HQ zum anderen und Spezialberichten der Feldmarschälle Rommel, Model und von Kluge zur persönlichen Aufklärung Hitlers. Diese Dokumente sollte Frau Tempelhof nach Kriegsende der englischen Abwehr übergeben. Das geschah, und Montgomery gestattete Wilmot Einsicht.

Kein Wunder, daß Wilmots Geschichte des zweiten Weltkriegs von der Vorbereitung der Invasion bis zum Waffenstill-



Kritik an Amerikas Generälen: Kriegshistoriker Wilmot

Erscheinen 60 000 Exemplare verkauft waren.

Der historisch vorgebildete ehemalige Kriegsberichterstatter und BBC-Mitarbeiter, jetzt militärischer Korrespondent des „Observer“, hat volle sechs Jahre an seinem Buch gearbeitet. Er hat alle verfügbaren amerikanischen, englischen und deutschen Quellen studiert, Dokumente über die Befragung prominenter deutscher Generale ausgegraben und die gesamte alliierte Prominenz, mit Ausnahme General Eisenhowers und Feldmarschall Montgomerys, interviewt.

Hohe deutsche Offiziere und Rommels Sohn Manfred haben ihm geholfen. Außerdem hat er die „Tempelhof-Dokumente“, wie er sie nennt, ausgewertet, eine bisher unbekannte Quelle über die alliierte Landung in der Normandie.

Oberst Hans Tempelhof, Ia von Rundstedts Armeegruppe B (Rommel), wurde im September 1944 im Zuge der Säuberung

*) Chester Wilmot: „The Struggle for Europe“, London, Collins; 736 Seiten, 25 sh. Bisherige englische Auflage: 130 000 Exemplare.

stand, die von den Verlegern als „das bedeutendste Buch über den zweiten Weltkrieg“ gepriesen wird, einige hochbrisante Spätzünder enthält. Darunter:

- Amerikas militärische Glanznummern, die Generäle Marshall, Eisenhower, Bradley und Patton, haben laut Wilmot durch sture Einfallslosigkeit oder gedankenloses Draufgängertum viel verpfuscht. Ihren Fehlern sei es zuzuschreiben, daß der Krieg im Westen nicht schon 1944 zu Ende ging, und daß Berlin, Prag und Wien nicht von den Westalliierten befreit wurden.

Als das bessere Rezept — das leider nicht angewendet worden sei — preist Autor Wilmot eine Kombination von Churchills Politik und Montgomerys Strategie.

Wilmots Thesen, auf 736 Seiten zurückhaltend und mit einiger Sachkenntnis vorgetragen, hatten im konservativen England so gefallen, daß Churchills Kriegsminister Head als Ehrengast auf einem Essen erschien, zu dem der rührige Verleger Collins vor dem Erscheinen des Buches in London einlud.



„Ganz typisch, diese Herzbeschwerden,

der müde Körper kabbelt: Halt!

Wer sich so abhetzt, wird nicht alt!

Was soll aus der Familie werden?

Sie können sehr viel Nerven sparen,

wenn Sie bequem im Zuge fahren.“



NERVOGASTROL

NUR IN
APOTHEKEN



DM 1.95 u. 3.45

Fordern Sie von LUDWIG HEUMANN & CO.,
NÜRNBERG, unverbindliche, kostenlose Zu-
sendung des Sonderprospektes C D 1445

Wilmots Kritik an Amerikas Generälen wurde zwar von einigen amerikanischen Blättern, wie der „New York Post“, als „nationalistischer Unfug“ und „kleinliches Vorurteil“ abgelehnt, aber im ganzen haben die Amerikaner überraschenderweise den scharfen Tadel, den Wilmot ihrer Kriegführung erteilt, ohne Protestgeheul hingenommen.

Das kann anders werden, je stärker sich der Wahlkampf um die Präsidentschaft entwickelt. Die Demokraten werden es sich nicht entgehen lassen, unter Zitierung Wilmots die Legende von dem großen Strateg Eisenhower anzuknabbern.

Wilmot seziert die wesentlichen Unterschiede zwischen Englands und Amerikas Auffassung von Kriegführung, und zwar:

In der Grundeinstellung: Die Amerikaner, ein Riesenvolk, glauben, daß der Feind

der „Begrenztheit seines strategischen Verständnisses“.

So habe Montgomery ihm nach dem Ausbruch aus der Normandie einen konzentrierten Vorstoß auf das Ruhrgebiet vorgeschlagen, um den Krieg noch vor Neujahr zu beenden. Wie sich seitdem herausgestellt hat, hätte Model den zwölf Panzerdivisionen Eisenhowers nur 239 Tanks und Sturmgeschütze entgegensetzen können.

Generalmajor Günther Blumentritt, Stabschef des Oberbefehlshabers West, hat Wilmot bestätigt: „Ein solcher Massendurchbruch, gepaart mit Luftherrschaft, würde die schwache deutsche Front in Stücke zerrissen und den Krieg im Winter 1944 beendet haben.“

Eisenhower aber entschied für Fortsetzung des Krieges auf breiter Front und

erst am 7. September nach dem Frühstück in Montgomerys Hauptquartier bei Brüssel ein — verstümmelt. Die fehlenden Absätze kamen zwei Tage später an.

Trotzdem bekräftigt Wilmot, daß Eisenhower der „erfolgreichste Kommandant alliierter Streitkräfte in der Kriegsgeschichte“ war. Der Ton liegt auf „alliiert“. Dabei habe er sich ständig gegen die Allüren und Intrigen der obersten Offiziere, die sich dauernd in den Haaren lagen, durchsetzen müssen. Wilmot bestätigt: Montgomery verachtete die meisten Amerikaner als Stümper, Bradley trieb Insubordination gegen Eisenhower, Patton haßte Montgomery.

Nach der Lektüre von Wilmots Buch seufzte Alexander Clifford, der dieser Tage verstorbene englische Militärberichterstatter: „Man fragt sich recht besorgt, wie die Planung der NATO jetzt eigentlich aussieht.“

Während sich Amerikas Demokraten in der Wahlschlacht an Wilmots Kritik gegenüber Eisenhower ergötzen können, liefert er den Republikanern insgesamt Munition gegen Roosevelt. Im Laufe des Krieges vertauschten FDR und Churchill in ihrer Politik gegenüber Rußland die Rollen.

1942, als es den Alliierten schlecht ging, war es Churchill, der Roosevelt riet, man solle doch den Russen den Besitz der Baltenstaaten, Bessarabiens und der Nordbukowina bestätigen, und Roosevelt war es, der diese Konzession an Stalin ablehnte.

Später hingegen kam Roosevelt immer mehr zu der Auffassung, durch Generosität gegenüber Stalin könne man den Frieden sichern, während Churchill eine Kriegführung vorschlug, die den Sieg über Deutschland mit der Eindämmung russischer Expansionsgelüste vereinigte.

Roosevelt sei schließlich der Meinung gewesen, „Onkel Joe“ sei eigentlich „ein guter Kerl“. Sein Kriegsministerium — in dem damals auch der ehemalige Hohe Kommissar John J. McCloy saß — hatte schon 1943 in einem Memorandum niedergelegt, Rußland werde nach dem Kriege in Europa dominieren und daraus nur seelenruhig den Schluß gezogen, man müsse also die „freundschaftlichen Beziehungen“ zu Rußland entwickeln und pflegen.

England gegenüber habe Roosevelt andere Gefühle gehabt. So sehr er es als einen Partner in Europa geachtet habe, so sehr sei er der amerikanischen Angst vor englischen Intrigen und englischem Kolonialismus verhaftet geblieben.

Wieder und wieder versuchte Roosevelt, den Krieg im Fernen Osten zur Zertrümmerung der europäischen Kolonialreiche auszunutzen. Königin Wilhelmine entlockte er ein Versprechen, Niederländisch-Indien die Selbstverwaltung und einen Dominion-Status zu gewähren.

Ähnliches verlangte er von Churchill. Der stellte sich taub und sagte in einer öffentlichen Rede: „Ich bin nicht des Königs erster Minister geworden, um den Vorsitz bei der Liquidierung des Britischen Reiches zu führen.“ Das war eine Warnung an den Feind Hitler, dachte man damals. Es war eine Warnung an den Freund Roosevelt, erläuterte Wilmot.

Um seine Kolonialziele zu erreichen, bemühte sich Roosevelt auch, England nach Möglichkeit von den pazifischen Operationen fernzuhalten. In Jalta führte er seine Verhandlungen mit Stalin über eine Beteiligung am Krieg gegen Japan geheim.

Als die Japaner kapitulierten, demütigte MacArthur die Engländer, indem er ihnen verbot, Teilkapitulationen in den Kolonien entgegenzunehmen, bevor die Hauptakte auf dem Schlachtschiff „Missouri“ unterzeichnet war.

Die „Tempelhof-Dokumente“ und Berichte des Hauptquartiers der Siebten Armee,



Den Feind ausmanövrieren oder ausproduzieren? **Montgomery, Eisenhower**

durch ungeheure Überlegenheit zu Felde zerschmettert werden muß. Die Engländer, zahlenmäßig schwächer, wollen den Feind durch Angriffe an allen möglichen Ecken schwächen und erst dann zum gezielten Hauptstoß ansetzen. Also: Die Amerikaner wollen den Feind ausproduzieren, die Engländer ihn ausmanövrieren.

In der Taktik: Die Amerikaner, und besonders Eisenhower, wollen möglichst ständig und an der ganzen Front angreifen. Die Engländer ziehen einen wohlkonzentrierten Stoß ins Herz des Feindes vor.

Im Kommando-System: Ein amerikanischer Oberbefehlshaber setzt jedem seiner Kommandeure das Ziel, überläßt ihm aber die Durchführung seiner Aufgabe, ein englischer läßt sich täglich Bericht erstatten und erteilt ständig Weisungen.

In der Zielsetzung: Die Amerikaner denken nur an die militärische Bezwingung des Feindes. Die Engländer vergessen auch in der militärischen Planung ihre außenpolitischen Ziele nicht.

Wilmot bemüht sich, keinen Alliierten überflüssig zu verletzen. Er bescheinigt Eisenhower Geschick in der Milderung von Gegensätzen in der Koalition. Brillanz in der Begegnung von Rundstedts Ardennen-Offensive. Weitsicht in den Operationen am Rhein. Dennoch spricht er von

stimmte Montgomerys Plan erst nach einem Monat zu. Da war es zu spät. Eisenhowers Nachschublinien waren überlastet.

Der amerikanische General habe sich in den letzten Stadien des Feldzugs ohne Grund von der Befürchtung blenden lassen, Hitlers geschlagene Armeen könnten sich in ein Alpen-Réduit retten und dort monatelang ihren Widerstand fortsetzen. Darum habe er den Vormarsch auf Berlin und Prag gestoppt, diese beiden politisch wichtigen Ziele den Russen überlassen und sei nach Bayern vorgestoßen. Als er Wochen später seinen Fehler erkannt habe, sei es zu spät gewesen.

Wilmot schildert, wie Eisenhowers Kriegführung darunter litt, daß er im Felde wenig Erfahrung hatte, im Gegensatz zu Untergebenen wie Patton und Montgomery. Darum habe ihm das Gefühl für die Notwendigkeit engen Kontakts mit seinen Befehlshabern gemangelt. Sein Hauptquartier Granville bei Cherbourg lag 600 km von Belgien entfernt, und mit Bradley und Montgomery konnte er nur brieflich oder durch Funk verkehren. Telefonleitungen waren nicht gelegt worden.

Beispiel: Am Abend des 5. September 1944 sandte er Montgomery eine als „höchst dringend“ bezeichnete Meldung. Sie traf

die den Alliierten bei Falaise in die Hände fielen und bisher noch nicht ausgewertet waren, gestatteten Wilmot auch, das verblüffende Gelingen der englischen „Operation Fortitude“ (Unternehmen Seelenstärke) zu erklären.

„Unternehmen Seelenstärke“ begann Anfang 1944 mit großem Aufgebot. Ziel: vor der Invasion das OKW zu überzeugen, daß die Landungen im Pas de Calais erfolgen würden; nach der Invasion sollte das OKW glauben, daß die Landungen in der Normandie nur ein Ablenkungsmanöver darstellten, dem später eine Hauptaktion gegen den Pas de Calais mit seinen V-1-Rampen folgen würde.

Deshalb wurden für jeden Erkundungsflug über der Normandie zwei über dem Pas de Calais geflogen. Für jede Tonne Bomben auf Küstenbatterien westlich Le Havres wurden zwei Tonnen auf Batterien östlich des Hafens abgeworfen.

Deswegen wurden alle Divisionen, die nicht im Anfangsstadium der Invasion eingesetzt werden sollten, gegenüber dem Pas de Calais konzentriert. Die Funkmeldungen aus Montgomerys HQ bei Portsmouth wurden über Kabel nach Südostengland geleitet und von dort ausgesandt mit dem Erfolg, daß Rommel — wie die „Tempelhof-Dokumente“ aussagen — überzeugt war, Montgomery habe sein Hauptquartier südlich Londons aufgeschlagen.

Bis Ende April ließen sich Hitler und das OKW von „Seelenstärke“ düpiieren. Am 2. Mai proklamierte Hitler jedoch plötzlich, der Schwerpunkt der alliierten Landungen werde in der Normandie liegen und befahl sofortige Verstärkung der Verteidigung zwischen Seine und Loire. Das war, meint Wilmot, das Ergebnis einer richtigen Eingebung Hitlers.

Nur Zank unter den Alliierten war es zuzuschreiben, daß Eisenhower nicht schon gelandet war, bevor Hitler diesen Befehl erteilte. Die Kontrolle über die Landungsboote lag in der Hand der amerikanischen Flotte, und Admiral King, dem der Pazifik mehr am Herzen lag als Europa, wollte nichts hergeben.

Erst nach langem Zureden fand er sich bereit, von den 16 852 Landungsbooten, die er am 1. Mai 1944 besaß, 2228 für die Invasion bereitzustellen.

Am knappsten war Eisenhower an Panzerlandungsschiffen. Admiral King bewilligte ihm nur 188. Vergleich: eine amerikanische Kampfgruppe, die zur gleichen Zeit die Insel Saipan angriff, auf der eine einzige japanische Division stationiert war, wurde von King mit 87 Panzerlandungsschiffen ausgestattet.

Feldmarschall Rundstedt hatte Hitlers Eingebung über die alliierte Landung stündig mißtraut, auch Hitler selbst war in Zweifel geraten. Deshalb wagte das OKW niemals, die Fünfzehnte Armee mit ihren achtzehn Divisionen Eisenhower entgegenzuwerfen, da es auf Grund von falschen Canaris-Meldungen die Stärke Eisenhowers überschätzte, 30 Divisionen zuviel in England vermutete und ständig mit einer zweiten großen Landung im Pas de Calais rechnete. „Unternehmen Seelenstärke“, das alliierte Täuschungsmanöver, war über Erwarten geglückt.

Für die Zukunft schlußfolgert Wilmot: „Eisenhowers Operationen bilden eine Warnung: wenn ein Angreifer, der an seiner Ostfront völlige Sicherheit genießt, bis zum Kanal vordringen würde, hätten die angelsächsischen Mächte kaum Aussicht, Europa durch eine Invasion zu befreien, es sei denn unter fürchterlichen Kosten für sich und die Kultur des Westens. Der Ansturm von 1944 über den Kanal wäre zweifellos zunichte gemacht worden, wenn die Deutschen nicht mit den Russen im Rücken gekämpft hätten.“

BRIEFE

AM TELEFON VORSICHTIG

(Nr. 28/52, Deutschland)

Dies ist mein erster „Leserbrief“ in meinem Leben. Aber als ich gestern im Rundfunk von der Beschlagnahme des SPIEGEL hörte, da „platzte mir der Kragen“, wie man so sagt. Lassen Sie sich nicht unterkriegen, denn der SPIEGEL ist noch die einzige Oase in diesem politischen Durcheinander des Jahres 1952. Reinbek, Bez. Hamburg Joachim Schippel

Wenn der Inhalt Ihres Artikels wahr ist, und man sollte glauben, daß Sie sich zuverlässiges Material verschafft haben, so ist die — psychologisch interessanterweise — reich-

herum, um in den Kiosken festzustellen, daß das Magazin restlos verkauft und nicht mehr zu beschlagnahmen war. Ob es sich um die persönliche Sicherheit exponierter Personen, wie im Falle des Dr. Linse, oder um Schutz handelt, den ein Mann von der Bedeutung des Bundeskanzlers verlangt, in jedem Falle bringt die Polizei den Beweis, daß sie Wert darauf legt, immer zu spät zu kommen. Berlin-Tempelhof Alfred Kästner

Zunächst möchte ich Ihnen sagen, daß mir die Beschlagnahme des SPIEGEL auf den Magen geschlagen ist. Bad Gandersheim Hans Seeberg

Es ist doch wirklich eigenartig, daß sich hohe und höchste Herren in Deutschland immer gleich auf den Schlipps getreten fühlen, wenn jemand auch nur andeutungsweise



Hamburger Echo

SPIEGEL-Fechtereien

Herr Doktor, nicht gewichen! Frisch! Hart an mich an, wie ich Euch führe. Heraus mit Eurem Flederwisch! Nur zugestoßen! Ich pariere.

(Faust, Der Tragödie erster Teil)

lich spät erfolgte Gegenmaßnahme eine Änerie. Die Sache wird zum Prüfstein, ob der Geist Metternichs in dieser verdächtigen Demokratie herrscht. Und die Justiz! Wenn Sie Ihrer Sache sicher sind, so wäre die geringste Konzession für Hunderttausende von Lesern eine nicht wieder aufzuholende Enttäuschung. Rottweil Dr. jur. Mederle

Mit einiger Freude kann ich Ihnen berichten, daß ich zu den Glücklichen gehöre, denen es gelungen ist, sich ein Exemplar der kürzlich auf den Bonner Index gesetzten SPIEGEL-Ausgabe zu beschaffen. Somit war ich nicht nur auf die mehr oder weniger, hier weniger wahre „Berichterstattung“ örtlicher Lokalblättchen (wie z. B. „Tagesspiegel“, Berlin) angewiesen. Berlin-Staaken Joachim Maaß

Am Donnerstag meldete die Berliner Presse, daß diese Nummer beschlagnahmt worden sei, wegen eines des Bundeskanzler betreffenden Artikels. Nur die Polizei blieb ahnungslos, wie immer. Sie schickte erst am Sonnabendvormittag ihre Polizisten

die Vermutung ausspricht, sie wären bereit, sich im, nennen wir es einmal „Fall X“, in der „richtigen Richtung“ abzusetzen. Hamburg-Bergedorf Rosel Herrmann

Ich freue mich sehr, daß Sie so wacker angegriffen haben und sich womöglich noch kräftiger verteidigen werden. Hitzkirchen Pfarrer Hch. Grißhammer

Ich gehöre zu den wenigen, die den SPIEGEL vor der Beschlagnahme kaufen konnten, und ich freue mich, daß er verboten wurde. Sie werden zwar den Wahrheitsbeweis für Ihre Behauptungen erbringen — aber glauben Sie nicht auch, daß Herr Schumacher oder Renner als Ministerpräsidenten für den Tag X ihre Fluchtpläne entwerfen würden, um zur Erhaltung ihrer Ideale im fernen Spanien bzw. Rußland eine Exilregierung zu gründen?

Ich bin weder Anhänger noch Verehrer des Herrn Adenauer — doch finde ich, daß man die Freiheiten der Demokratie nicht mißbrauchen sollte. Eine Veröffentlichung dieser Art ist entweder eine einseitige und schlechte